

Hermann Stehr

Zur Vollendung seines 65. Lebensjahres von J. Schönherr, Leipzig

Motto: „Ich weiß nicht, was Ihr an uns Skandinaviern so liebt, da Ihr doch Euren Hermann Stehr habt.“

Knut Hamfun

Dieser schlesische Dichter, der in seinen Anfängen als ein Naturalist galt, Jahre voll Bitternis und Einsamkeit als Lehrer in Gebirgsdörfern verbrachte, gegen mißgünstige Bürokratie und Kirchenbehörde sich auflehnd, suchte von jeher, erfüllt von mythischer Sehnsucht, in ein Reich der Ahnungen und Träume einzudringen, das hinter den Wänden von Zeit und Raum liegt. Ein Dichter, der, obwohl Meister in der Darstellung des Realistischen, in die Tiefen der menschlichen Seele hineinleuchtet, in jenes Labyrinth von Finsternis, Licht, Schmerz, Angst und Not, wo, nach der Überzeugung des Mystikers, allein das Schicksal des Menschen wächst. Im Glauben an das absolute Ich, an den Gott in uns, dem wir unser empirisches Ich angleichen müssen, ruht unser Glück. Im heißen Bemühen um den Ausgleich zwischen der Welt und dem Gott in uns retten wir uns schon auf Erden in ein erhöhtes Menschentum. Das ist Sinn und Ausdruck des Gesamtwerkes, wie es bisher von Hermann Stehr vorliegt. Er ist also kein sozialer, von Mitleid mit dem einzelnen erfüllter Dichter; der Antrieb zu seinem Schaffen ist vielmehr das *kosmische* Leid: die Erkenntnis der Dissonanzen unseres zeitlichen Daseins mit den Harmonien des Alls. Die Gestaltung irdischen Leides, des grauenvollsten Alltags auf Erden, und die Überwindung aller Schranken und Gegenätze, die den in Not und Qual verfunkenen Menschen von der Erfüllung seiner überirdischen Sehnsucht trennen, mußte so zum Inhalt aller Werke dieses Dichters werden.

Mitten in einer Zeit eigenen tiefsten Niederbruchs warf der Dichter sein erstes Buch auf den Markt. „*Auf Leben und Tod*“ kämpften Menschen darin um ihre Erlösung, „*Der Graveur*“, eine psychologische Monographie, der mehr wissenschaftlich als dichterisch wiedergegebene Krankheitsbericht über einen Menschen, der von seinem streitfüchtigen, trunkenen Bruder durch eine Schädelverletzung um den Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gebracht wurde. Der geistige Halbschlaf, das Hindämmern eines Unglücklichen zwischen Nacht und aufflackerndem Bewußtsein, seine Hoffnung auf neues, menschenwürdiges Dasein und der wilde, graue Zusammenbruch eines Menschen schickfals werden vom Dichter mit gewaltiger Kraft in dieser Novelle vorgetragen. Auch „*Der Schindelmacher*“ ringt einer Erlösung zu und feht sich in einen bessern Zustand. Der Greis, von einer Traumvision aus seinem lethargischen Zustand erweckt, reckt

sich zu unheilvoller Größe auf, in feinem elementarischen Seelenausbruch gleichsam ein Teil der blindwütenden Naturkraft, die ihn umtost, und hält grausame Abrechnung mit dem Paare, das ihn im Ausgedinge betrogen und geknechtet hat. In dem Roman „*Leonore Griebel*“ führt uns der Dichter dann in feinsten Einfühlung fast über die Grenzen der Sinne hinaus. Zarteste Regungen in einer außergewöhnlichen Weibseele liegen aufgedeckt. Sehnsuchtsüberschwang nach Schönheit, zeitferne Ahnungen und Träume vibrieren in Leonore; so muß sie zerbrechen an der nüchternen Genügsamkeit ihres feelisch plumpen Gatten. In einem Drama „*Meta Konegen*“ erweiterte Stehr dieses Problem der Weibessehnsucht. Das Herz der Frau und das Hirn des Mannes, der ganz in seinem Werk aufgeht, ringen in verhaltener Glut miteinander. Aber der Mann schreitet über das Herz der Frau hinweg und will sein Leben allein durch das Werk krönen. Nach einem lichtvolleren Dasein ringt auch Maria Exner im „*Begrabenen Gott*“, unbefriedigt und geplagt von den dämonischen Leidenschaften ihres habgierigen, klumpfüßigen Gatten. Aus ihrem zeit- und ichbegrenzten Dasein greift sie betend, fluchend, in wirrer Verzweiflung in ewige Bezirke hinauf und zerfehelt vor Gott. Sie, die ihren Gott begräbt, steht ebenso wie alle Menschen Stehrs im Kreislauf ewiger Gesetze, ein irrationales Wesen, dessen Allerweltschicksal typisches Leben wurde. Ebenso auch erhebt sich Franz Faber, dem der Dichter eigene Leidenszüge ins Antlitz furchte, nach seiner Lebensbeichte „*Drei Nächte*“ über das zeitlich Befehende in die Region des neuen Gottes, indem er in sein Tiefstes, in sein eigenes Innere, tief zurückfällt. Ganz über die Zeit erhoben, und so zuweilen den befangenen Augen des der Erde und ihrem Sein verhafteten Menschen entschwebend, hat sich Stehr in dem Zweibänder „*Der Heiligenhof*“, in dem er eine fast vollkommene Totalität unseres Menschseins gab. Ins Ungemeffene sich auflösende Sehnsucht, schwere Erdigkeit, Menschentum in allen Äußerungen, alle Dissonanzen des Lebens werden zu Symbolen der Verbundenheit des Menschen mit dem Kosmos. Was an Mystik, Romantik, Idyllik und Tragik in der menschlichen Brust geborgen liegt – in diesem Werke Stehrs hat es ein Sinnbild gefunden, die Seele voll Romantik, wie sie schon des Dichters Märchen „*Das letzte Kind*“, „*Der Geigenmacher*“ und die „*Geschichte vom Raufchen*“ durchwebte, die Seele voll Traum und Idyllik, die schon die „*Geschichten aus dem Mandelhause*“ mit innerer Schönheit überflutete, und die Seele voll Tragik, die alle Schicksale in den Büchern „*Das Abendrot*“, „*Die Krähen*“ und vor allem den letzten großen Bekenntnisroman „*Peter Brindeisener*“ bereits beschwerte. Schreitet man durch dieses Gesamtwerk, das im *Horen-Verlag, Berlin*, erschienen ist, so erkennt man Stufe für Stufe auf diesem Gipfelweg, wie die Thematik der Lebensauffassung Hermann Stehrs an klarer Eindeutigkeit gewinnt und sein Wesen als Dichter und philosophischer Denker immer höher in die Sphäre des Alls eingeht.

An den Himmel

Wer dich begriffe, ewig Blauendes,

Das wir den Himmel nennen, wüßte auch

Den Sinn des Sinnes, den ein Schauendes

Wir in uns finden als ein Geisterhauch.

Seit Anbeginn befragt, bleibst du in Schweigen,

Und was du kündest, redet unser Mund.

Es ist, als ob dein hohes Niederneigen

Aufstieg aus unseres Wesens tiefstem Grund.

Ins Unermeßliche blühen deine Sterne

Als Fackelblumen durch dich hin zerstreut.

Ach und wir wissen, daß nur eigne Ferne

So strahlend dem ergriffnen Blick sich beut.

Du wirst in Wirbeln rastlos fortgerissen

Und bist seit Ewigkeit unwandelbar –

Ganz so wie wir, die traumschnell schwinden müssen,

Und die schon waren, eh' noch einer war.

Hermann Stehr (•Lebensbuch•, Horen-Verlag, Berlin)